

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Bericht über die 2. Sitzung des IV. Vereinsjahres

Bericht über die 2. Sitzung des IV. Vereinsjahres

Mittwoch, den 24. April 1895, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,

im Bürgersaale des Rathauses.

Der 1. Vorsitzende, Herr Oberbürgermeister Zelle eröffnete die Sitzung und erteilte den betreffenden Mitgliedern des Vorstandes das Wort zu einem Bericht über den Stand und die Thätigkeit der Gesellschaft während des 3. Vereinsjahres 1894/95.

1) Bericht des I. Schriftwarts.

A. Mitglieder-Statistik.

Zu Beginn des verflossenen Vereinsjahres belief sich die Zahl unserer Mitglieder auf 172: 10 Damen und 162 Herren; am Schlusse desselben auf 18 Damen und 164 Herren, sodass eine Zunahme von 10 Mitgliedern stattgefunden hat. Es verstarben: die Herren Leo Alfieri, Mitbegründer der „Brandenburgia“, und Dr. phil. Löwenheim.

B. Sitzungen.

Wie im Vorjahre, fanden 16 Versammlungen statt. Und zwar 4 Arbeits- und 5 öffentliche Sitzungen (4 im „Brandenburgischen Ständehause“, 5 im Bürgersaale des Rathauses) sowie 7 ausserordentliche Versammlungen:

- am 31. März 1894 Feier des II. Stiftungsfestes im Hôtel zu den „Vier Jahreszeiten“,
- „ 26. Mai 1894 Wanderfahrt nach Bernau,
- „ 6. Juni 1894 in der Späth'schen Baumschule bei Rixdorf,
- „ 2. September 1894 Wanderfahrt nach Kloster Chorin,
- „ 27. Oktober 1894 im neuen Reichstagsgebäude,
- „ 26. November 1894 in den Fabrikräumen von Theodor Hildebrandt & Sohn, Pankstrasse 18,
- „ 16. März 1895 in der Städtischen Webeschule, verbunden mit der Ausstellung von Erzeugnissen der Textil-Industrie.

C. Vorträge und grössere Besprechungen:

Die Gesamtzahl derselben belief sich auf 37, gegen 36 im Vorjahre. Es sprachen die Herren: Geh. Regierungs- und Stadtrat Friedel 8 mal; Kustos Buchholz und Ferd. Meyer je 4 mal; Dr. C. Bolle 3 mal; je einmal Frl. Lemke und die Herren Professor Dr. Ascher-son, Dr. Bahrfeldt, Geh. Baurat Bluth, Dr. Graupe, A. Grunow, Dr. Hammer, Geh. Rat Professor Liebenow, Robert Mielke, Professor Dr. Müllenhoff, Dr. Pniower, Geh. Rat Dr. jur. Schubart, Paul Telge, und von Nichtmitgliedern die Herren: Küster Ewald, Baurat Haeger, Hegemeister a. D. Raatz, Prediger Spengler und Stadtverordneten-Vorsteher Wernicke.

D. Vereinsschriften.

Als Organ der Gesellschaft erschien das Monatsblatt „Brandenburgia“ in 12, zum Teil mit Abbildungen versehenen Heften unter der Redaktion des Herrn Dr. Zache; ferner der umfangreiche I. Band des „Archiv“ mit zahlreichen Abbildungen. Druck und Verlag von P. Stankiewicz.

Ferdinand Meyer.

2) Kassen-Status der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin pro 1894/95.

Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.

31. März 1895.

Einnahmen.

	Mk.	Mk.
Titel I. Bestand.		
Baarbestand		598,68
Titel II. Mitgliederbeiträge.		
pro II. Quartal 93/94	6,—	
pro I. Quartal 94/95 159 à 6 Mk.	954,—	
pro II. Quartal 94/95 165 à 6 Mk.	990,—	
		1950,—
Titel III. Aussergewöhnliche Beiträge.		
Zuschuss des Magistrats pro 94/95		500,—
Titel IV. Reservefonds.		
Capitalzinsen		35,—
		<hr/>
Summe der Einnahmen		3083,68

Reservefonds. Mk. 1000,— Berl. $3\frac{1}{2}\%$ Städt. Anl.

Ausgabe:

	Mk.	Mk.
Titel I. Local.		
Vacat		—
Titel II. Drucksachen.		
a. Monatsheft 1—12 und Archiv	2276,60	
b. Abbildungen etc.	73,60	
		2350,20
Titel III. Porti und Depeschen.		
Portiauslagen		39,15
Titel IV. Bureau und Schreib-Material.		
Couverts, Papier etc.		2,75
Titel V. Remuneration für gel. Arbeiten.		
Copialien etc.		120,—
Titel VI. Bibliothek.		
Buchbinder etc.		5,60
Titel VII. Sonstige Ausgaben.		
Vacat		—
Titel VIII. Aussergewöhnliche.		
Wanderversamml. etc.		10,25
Titel IX. Reservefonds.		
Vacat		—
	Summa der Ausgaben	2527,95
	Summa der Einnahmen	3083,68
	Summa der Ausgaben	2527,95
	Bestand pro 95/96	555,73

Berlin, 25. April 1895.

Wilhelm Ritter, Schatzmeister.

Nach erfolgter Prüfung habe ich die Ausgaben und Einnahmen unter Zugrundelegung der Beläge, sowie auch den Bestand

de Mk. 555,73 Pf.

richtig befunden.

Berlin, 19. April 1895.

W. Liebenow,
Geh. Reg.-Rat u. Prof.

3) Vereins-Haushalt pro 1895/96 der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.

Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.

31. März 1895.

Einnahmen.

	Mk.	Mk.
Titel I. Bestand.		
Baarbestand de 1894/95		555,73
Titel II. Mitgliederbeiträge		
pro 95/96. 150 Mitglieder à 12 Mk.		1800,—
Titel III. Aussergewöhnliche Beiträge.		
a. Zuschuss des Magistrats pro 95/96	500,—	
b. Ueberschuss v. Wanderversamml.	0,27	
		500,27
Titel IV. Reservefonds.		
Capitalzinsen		35,—
		<hr/>
Summa der Einnahmen		2891,—

Ausgaben.

	Mk.	Mk.
Titel I. Local.		
Vacat		—
Titel II. Drucksachen.		
a. Monatshefte Nr. 1—12	1500,—	
b. Zeichnungen	100,—	
		1600,—
Titel III. Porti und Depeschen.		
Porti und Depeschen		50,—
Titel IV. Bureau und Schreib-Materialien.		
Converts, Papier etc.		40,—
Titel V. Remuneration f. gel. Arbeiten.		
Copialien etc.		120,—
Titel VI. Bibliothek.		
Buchbinder etc.		30,—
Titel VII. Aussergewöhnliche.		
Wanderversamml. etc.		20,—
Titel VIII. Sonstige Ausgaben.		
Anschaffungen etc.		30,—
Titel IX. Reservefonds.		
a. Capitalsanlage	500,—	
b. Vortrag in Baar	501,—	
		<hr/>
		1001,—
Summa der Ausgaben		2891,—

4) Bericht des Bibliothekars.

Herr Custos Buchholz berichtet in Vertretung des verhinderten Bibliothekars.

Am Schluss des Vereinsjahres waren vorhanden:

221 katalogisierte Werke

Im Laufe des Jahres 1894/95 gingen als Geschenke laut begedruckter Spezial- Liste ein	16		
und im neuangeknüpften Schriften- austausch	13	Sa. 29	„ „
Der Bestand am 31. 3. 95 beträgt	250		„ „

Bemerkt wird, dass die im Schriften-Austausch eingehenden Werke, welche alljährlich oder sonst periodisch erscheinen, immer der einmal bestehenden Nummer zugeschrieben werden, die Zahl der Bände sich also in viel grösserem Verhältnis vermehrt, als die der Katalog-Nummern.

Ein Verzeichnis der Vereine p. p. mit welchen die „Brandenburgia“ im Schriftenaustausch-Verkehr steht, folgt hierbei:

Es waren früher	33
Zugekommen sind weitere Vereine	13
Zusammen also am 31. 3. 95	46 Vereine.

Der Berichterstatter knüpft hieran die Bitte an alle diejenigen Mitglieder, welche eigene Schriften herausgegeben haben, ihre Publikationen in die Vereinsbibliothek zu stiften, der daran liege, die aus dem Kreise der Mitgliedschaft hervorgegangenen wissenschaftlichen Arbeiten zu besitzen.

Die Bilder- und Karten-Sammlung der Gesellschaft zählt gegenwärtig 83 Nummern.

5) Ausschussmitgl. Buchholz legt das neuerschienene Werk:

Die Berliner Goldschmiedekunst, von Fr. Sarre,

zur Ansicht vor und bemerkt dazu:

Eine umfassende Geschichte dieses vornehmsten Kunsthandwerks der Goldschmiede, soweit sie die Stadt Berlin angeht, hat der Verfasser in diesem Werk zusammengestellt. Da dasselbe bereits in den Tagesblättern besprochen ist, so berichte ich daraus nur kurz, dass die Reihe der aufgeführten Berliner Goldschmiedemeister mit dem Jahre 1462 beginnt und aus dem 15. Jahrhundert überhaupt nur 3 Meister nachweist, wogegen aus dem 16. Jahrhundert schon 74 genannt werden. Solche schnelle Vermehrung innerhalb eines einzigen kunstgewerblichen Zweiges

spiegelt den allgemeinen Aufschwung des Wohlstandes und der gewerblichen und Handelsverhältnisse Berlins wieder, der seinen Höhepunkt in der Mitte und in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts erreicht, einen Aufschwung, als dessen mittelbare Folgen auch die damals durch die neuen Verhältnisse nöthig gewordenen neuen Zunft- und Gilde-Organisationen anzusehen sind, deren Privilegien, bezw. in umgeänderter Gestalt, meistens aus jener Zeit datieren. So traten denn auch im Jahre 1555 die 23 Berliner Goldschmiedemeister zu einer Zunft zusammen und brachten ihre Satzungen „aufs pappir“. Die betreffende Urkunde ist in dem Sarre'schen Werk facsimiliert wiedergegeben und hat dadurch ein erhöhtes Interesse, dass jeder Meister zu seiner Unterschrift auch sein Stempelzeichen beifügte.

Das Werk enthält u. a. auch Verzeichnisse der Städtischen Beschauzeichen, der Feingehaltszeichen, der Kontrollzeichen und der Meisterzeichen, die sämmtlich für die Beurteilung altertümlicher Goldschmiedearbeiten von Wert sind; ferner sind einige Portraits berühmter Meister, sowie eine Anzahl der vorzüglichsten aus Berliner Werkstätten hervorgegangenen Goldschmiede-Arbeiten auf Lichtdruck-Tafeln wiedergegeben. Der Verfasser hat durch die Herausgabe dieses Werkes allen kunst- und gewerks-geschichtlichen Forschern und sonstigen Interessenten einen grossen Dienst erwiesen.

Herr Buchholz berichtet über einige, vom Mitglied, Ltnt. Schmidt-Neuhaus gesammelte und dem Märkischen Museum geschenkte Erinnerungen an den

Geselligen Verein der Freunde mit dem Hut.*)

In der Mitte der 40er Jahre hatte sich in einigen europäischen Grossstädten eine Bewegung gegen das Abnehmen des Hutes beim Grüssen, wie in öffentlichen Lokalen, bemerklich gemacht, die auch in Berlin und zwar zum Theil in gebildeten Kreisen, Anhänger fand.

Diese versuchten für ihre Neuerung in öffentlichen Lokalen, z. B. bei Kroll's, Propaganda zu machen, hatten aber einen sehr kläglichen Erfolg; denn sie wurden, wegen ihrer Opposition gegen die verlangte Abnahme des Hutes, einfach hinausgeworfen.

Darauf verbanden sie sich am 15. Juni 1845 zu einem Verein, mit der Firma: „Verein der Freunde mit dem Hut“ und innerhalb dessen Versammlungen konnten sie dann nach Herzenslust ihrem Prinzip treu bleiben.

Doch die Befriedigung darüber scheint nicht lange gewährt zu haben, denn schon im nächsten Jahre bringt man den Hut aus der Firma und zeichnet: „Verein der Freimüthigen“, verbietet auch schon das Auf-

*) Vergl. S. 64 d. Jahrg.

behalten des Hutes in Gegenwart von Damen. Nur auf den Mitglieds-Diplomen herrscht der Hut noch vor, wie auf diesem (vorgelegten) Exemplar zu ersehen ist. Es datiert vom 15. Juni 1845, ist ausgefertigt vom Vorstande: Dr. Quehl, Dr. Weyl, Hilgenhoff, Dr. Friedländer, Dr. Gumbinner und künstlerisch ausgestattet von Boehmer.

In den verschiedenen darauf befindlichen interessanten Darstellungen spielt natürlich der Hut die Hauptrolle, dessen Grösse und geschweifte Form damals auch gerade den Höhepunkt erreicht hatten. Unverkennbar ist das Bestreben des Künstlers, in den einzelnen Szenen die Abnehmer des Huts als Lakaien und andere niedere Seelen darzustellen, wogegen die Anhänger der Neuerung als stolze und freie Herren erscheinen.

Im Januar 1847 beseitigt man auch schon diese Formulare zu Diplomen, wohl, weil der Hut ganz ausgemerzt werden sollte. Man wählt als Wahrzeichen dafür das Bild Ulrich von Hutten's und es bleibt dahin gestellt, ob diese Wahl lediglich wegen der Sympathie der Mitglieder mit dem Heros geistiger Freiheit geschah, oder ob nicht auch der Umstand mitwirkte, dass in diesem grossen Namen der des ersten Symbols sich schüchtern versteckt hält.

Derselbe Verein blüht übrigens noch jetzt unter dem Vorsitz von Schmidt-Cabanis und feiert in diesem Jahre sein 50jähriges Bestehen.

Herr Buchholz berichtet ferner, dass gegenwärtig das

Humboldthaus, Oranienburger Str. 67

abgebrochen wird und legt einige, schon bei Beginn des Abbruchs aufgenommene Photographien des Hauses, des Hofes und des Gartenhäuschens vor, darunter auch die Ansicht der Hinterseite des Grundstücks von der Johannisstrasse aus. In Bezug auf den Verbleib der an der Hausfront befindlich gewesenen, vermutlich von den Berliner Naturforschenden Vereinen angebrachten marmornen Gedenktafel mit der Inschrift:

In diesem Hause wohnte
Alexander von Humboldt
vom Jahre 1842
bis zu seinem Hinscheiden
am 6. Mai 1859.

hat sich die Museums-Verwaltung mit dem Abbruchsunternehmer in Verbindung gesetzt, um sie in das Märkische Museum aufzunehmen, weil der Text für das neue Haus nicht mehr zutrifft. Dagegen würde an die Stadt Berlin die Frage der Einsetzung einer bronzenen Gedenktafel herantreten, in der es statt „In diesem Hause“ heissen würde „Hier“.

Herr Buchholz spricht über 8, zufällig aus alten Akten gerettete
 Bauzeichnungen mit Anweisung auf Bauportionen
 aus der Zeit des Soldatenkönigs.

Sie stellen die Entwürfe einiger jener für bürgerliche Wohnungen bestimmter Mussbauten dar, mit welchen Friedrich Wilhelm I. die Strassen der von seinem Vater gegründeten Friedrichsstadt auszufüllen mit solchem Eifer bestrebt war, dass er mitunter von den sonst gebräuchlichen Formen königlicher Willens- oder vielmehr Unwillens-Äusserungen in einer für die beteiligten auch körperlich empfindlichen Weise abzuweichen beliebte.

Die auf den Blättern gezeichneten Bau-Grundrisse geben zugleich ein Bild der damaligen kleinbürgerlichen Wohnungsbedürfnisse. Vorn eine grössere Stube, mitunter noch eine kleinere, hinten eine Kammer oder auch Stube und die Küche mit dem grossen Kaminherd, über dem sich der Rauchfang mit seinem grossen Hohlraum, der zugleich als Räucherammer diente, schwerfällig aufbaut.

Die Façaden halten sich in jenem schlichten Barockstil, der sich noch bis vor wenigen Jahrzehnten in den Strassen der Friedrichsstadt vorherrschend zeigte. Jetzt sind diese Häuser nur noch sehr vereinzelt und dann wesentlich verändert vorhanden und diese wenigen kontrastieren sehr auffällig mit den sie einschliessenden Reihen grosser Prachthäuser, welche in den beiden letzten Dekaden erstanden sind. In den hier ausgelegten Photographien sind die letzten dieser Häuser, von denen schon wieder ein Teil verschwunden ist, der Nachwelt erhalten. Wie die Photographien zeigen, ist mit den verschiedenen Veränderungen der Façaden auch der ursprüngliche Stil derselben verloren gegangen, so dass es schwer wird, daraus die erste Bauanlage wiederzuerkennen; das sicherste Merkmal dafür, dass die betr. Häuser noch aus jener ersten Bebauungszeit herrühren, liegt in dem Verhältnis zum Strassenniveau. Die Strassendämme sind nämlich später weiter aufgehöhht worden. Dadurch kamen die Kellerfenster zum teil unter das Niveau und das Thor, und die ganze Ansicht der Häuser erscheint gedrückt.

Die hier vorliegenden Bauzeichnungen wurden damals nicht, wie das jetzt Erfordernis ist, zum Zweck der baupolizeilichen Genehmigung eingereicht, vielmehr lediglich zur Erlangung der vom Könige zur Beförderung des Anbaus auf der Friedrichsstadt ausgesetzten Bau-Subventionen, deren Anweisung Sie denn auch in der Urschrift auf den Blättern sehen und zwar von der Hand der eigens dazu bestellten Königlichen Kommissarien v. Derschau und v. Gerlach, bezw. v. Blankensee und v. Gerlach.

Beispielweise lautet eine der Anweisungen:

„Dentur drey portiones an der Goldschmiede Innung allhier, welche

vier Ruthen und sechs Fuss in der fronte und sowohl selbige, als die Giebelwände nach dem von Sr. Kgl. Majestät Allergnädigst approbierten Abriss in der neuen Friedrichstrasse massiv bauen wollen.

Berlin d. 8. Septbr. 1732.

A. E. v. Blankensee.

v. Gerlach.

Zum näheren Verständnis dieser interessanten Belagstücke für die Bauthätigkeit Friedrich Wilhelms I., namentlich auch zur Erklärung des Begriffs der darauf erwähnten „Bauportionen“, werfen wir einen kurzen Blick auf

die Entstehungsgeschichte der Friedrichstadt,

welche in der weiteren grossen Entwicklung Berlins das Herz der Reichshauptstadt mit dem wertvollsten Grund und Boden geworden ist, während damals der Soldatenkönig die Baustellen verschenken und noch Bausubventionen dazu geben musste, um baulustige Abnehmer zu finden.

Im Jahre 1658 hatte der Grosse Kurfürst „um in Anseh- und Betrachtung der vor Augen schwebenden Läuflüthen, vor allen feindseligen Überfall, desto mehr gesichert zu sein“ die Schwesterstädte Berlin und Kölln, welche bis dahin nur durch die mittelalterlichen Umfassungsmauern geschützt waren, mit Festungswerken nach dem neuen Vauban'schen System umgeben lassen. Im Westen von Kölln, jenseits des Spreearms, waren diese Werke etwas weiter hinausgerückt, so dass zwischen denselben und dem Spreearm Raum für eine dritte Stadt entstand, die der Kurfürst „nach seinem Nahmen“ „Friedrichswerder“ nannte und deren Anbau er ausserordentlich begünstigte. 15 Jahre später privilegierte der Grosse Kurfürst auf Betreiben seiner Gemahlin Dorothea auch die Anlage einer vierten Stadt „auf dem Acker so zur rechten Seite vorm neuen Thor*) des Friedrichswerders nach dem Thiergarten belegen,“ nämlich der Dorotheenstadt. Kurfürst Friedrich III., der spätere erste König, wollte nun, wie Küster schreibt, „gleich anderen Potentaten und vornehmlich nach dem Exempel seiner Vorfahren, auch einen Ort in seinen Landen, den er selbst fundiret, wissen“ und er beauftragte deshalb gleich beim Antritt seiner Regierung (1688) den Baudirector Johann Heinrich Behren, auf dem westlich vom Friedrichswerder, jenseit der Festungswerke gelegenen Köllnischen Acker eine neue Stadt, „so von ihrem durchlauchtigsten Fundatore Friedrichsstadt heissen sollte“ anzulegen. Wer sich dort anbauen wollte, erhielt die Baustelle, ausserdem auch noch Holz, Kalk und Steine

*) Das „neue Thor“ wurde damals das Festungsthor genannt, welches zwischen dem heutigen Opernhaus und der Hauptwache lag.

umsonst. Die Ausdehnung der neuen Stadt war damals nur bis zur heutigen Mauer- und Junkerstrasse so geplant, dass links die Lindenstrasse, rechts der Dorotheenstädtische Wall, spätere Behrenstrasse, die Grenze bildeten. Trotz der beträchtlichen Subventionen machte die Bebauung keine grossen Fortschritte; und um zu Gewaltmassregeln, wie sein Nachfolger, zu greifen, mochte dem fürstlichen Begründer der Anbau nicht stark genug am Herzen liegen. Erst in seinen letzten Lebenstagen, unterm 14. Januar 1713, nahm er aus einem Bericht des Rats, welcher klagte, dass in der neuen Stadt, nebst der Köpnick Vorstadt, noch 380 wüste Stellen unbebaut geblieben wären, Veranlassung zu einer Ordre an den Gen.-Feldmarschall Grafen von Wartensleben „... Königl. Majestät wollen fortan nicht gestatten, dass dergleichen offene und theils „kaum im tüchtigen Gehäge stehende Plätze zur Unzierde dero Residenzien länger unbebaut, mithin die Gassen davor ungereinigt bleiben „und jedermann den Unflath und die vilainies dahin zu verschütten „Gelegenheit nehmen möge, als befehlen dieselbe, ... den Eigenthümern „solcher wüsten Stellen samt und sonders anzudeuten, dass ein jeder „ohne den geringsten Zeitverlust seines bezeugten Ungehorsams halber „vor diesesmahl 1 Thaler Strafe ad pias causas sofort erlegen solle, mit „der nachdrücklichen Verwarnung, dass, wer nach obiger vorerst gelindten Straffe fernere Nachlässigkeit spüren lassen, eine höhere Straffe „oder gar zu gewärtigen, dass von ihnen als ungehorsamen oder säumigen Besitzern, alle bürgerliche Onera gefordert p. p. würden.“

Diese strenge Verordnung hatte gleichwohl keinen grossen Erfolg und es bedurfte der ganzen persönlichen Vorliebe Friedrich Wilhelms des ersten für die Sache, um das von seinem Vater angestrebte Ziel zu verwirklichen. Doch erst im Jahre 1721 war der König in der Lage, sich um die Bebauung der Stadt seines Vaters eingehend zu kümmern. Er erliess unterm 29. April an die Geheimen Räte Ellenberg und Gause eine Ordre: „Wir wollten gerne die Friedrichstadt je eher je lieber „völlig ausgebaut sehen und seyn um solches zu befördern, geneigt, „denjenigen, so allda bauen wollen, sowohl die Materialien dazu zu „schenken, als etwas an Gelde vorschliessen zu lassen. Euch aber befehlen wir allergdzt, Euch nebst dem Major von Derschau, welchem „wir deshalb auch Ordre ertheilet, mit dem hiesigen Magistrat förder- „samst zusammen zuthun, durch welche Mittel unser Zweck am füg- „lichsten erreicht werden könne, zu überlegen, Uns solches pflichtmässig „vorzuschlagen, auch uns eine accurate Specification derer annoch in „gedachter Friedrichsstadt befindlichen wüsten Plätze, samt Beyfügung „der Namen derer Eigenthümer, und der Ursachen, warum sie bishero „nicht bebaut worden, einzusenden“. Dem Magistrat eröffnete der König zugleich, dass er, „so viel an ihm wäre, sich zu bemühen hätte, „damit die Friedrichsstadt bald völlig ausgebaut werden möchte“. Das

Ergebnis der gemeinsamen Beratungen der Beauftragten war, „Seine Majestät zuvörderst zu imploriren, dass Sie geruhen möchten, die denen Neuanzubauenden zugedachte Freyheit und was Sie denenselben an „Gelde und Baumaterialien zu Hülffe reichen zu lassen Allergnädigst „resolvieret, durch ein besonderes Edict vorhero kundmachen zu lassen“. Darauf erschien unterm 23. Mai das Edict: „Gleichwohl S. K. Majestät „bei Ihrem vorigen Entschluss wegen Aufbauung p. p. verbleiben, so „haben Sie dero Willensmeinung anderweit zu publiciren gut gefunden, „seynd auch allergnädigst entschlossen und geneigt, den Neuanbauenden „auf der Friedrichsstadt zu ihrer desto mehreren Aufmunterung folgende „Conditiones zu accordiren:

1. „Haben S. K. Majestät in Gnaden resolviret, zu dem Aufbau gesammter lediger Haus-Stellen 10 000 Thaler baar unter die Neuanbauende nach Proportion der anzulegenden Gebäude vertheilen zu lassen und ihnen selbige aus besonderen gnädigsten Wohlgefallen zu schenken.
2. „Wollen S. K. Majestät alles darzu nöthige Holz, Steine und Kalk „an den gelegentsten Oertern ohnentgeltlich anweisen lassen.“
3. „Damit auch umsomehr der Anbau facilitiret und die Neuanbauende dazu aufgemuntert werden mögen, sind S. K. Majestät „zufrieden, dass auf diese ledige Stellen nur Häuser von einer „Etage erbauet werden.“

Weiterhin bestimmte der König, dass alle Eigentümer von Baustellen auf der Friedrichsstadt und alle die, so Häuser zu erbauen gesonnen, bei der Kommission auf dem Rathause am 5., 6. und 7. Juni nachmittags die nöthige Bescheidung erhalten, diejenigen Eigentümer aber, welche nicht kämen, ihres Besitzes zu Gunsten anderer Baulustiger verlustig gehen sollten. Dieses Edict hatte auf die Bebauung eine so gute Wirkung ausgeübt, dass es bald darauf auch auf die übrigen Stadttheile Berlins und auf wüste Stellen in anderen märkischen Städten ausgedehnt wurde. Insbesondere bestimmte der König 1722, „weil wir „den Anbau hiesiger Residentz Städte möglichst befördert sehen möchten, „dass in denen Vorstädten bis an die Landwehr (der Schiffahrts-Kanal) „jährlich auf 200 Häuser angebauet werden“ und da die oben genannte Bausubvention nur auf die engere Friedrichsstadt berechnet war, die bei weitem nicht an die Landwehr heranreichte, so bewilligte der König den ausserhalb Bauenden statt der Baumaterialien und Baufreiheit im Ganzen 10 Prozent der Baukosten. Auf Grund dieser Vergünstigung entstanden auch zuerst einzelne Häuser jenseit der Mauer- und Junker-Strasse, in deren Zuge sich die erste Friedrichsstädtische Mauer befand. Als im Herbst 1724, auf Erfordern des Königs, der Magistrat berichtete, dass auf der Friedrichsstadt noch 199 Hausstellen unbebaut seien, erliess der König unterm 23. Februar 1725 folgende Kabinetsordre: „Demnach

„S. K. Majestät abermahl auf das nachdrücklichste befohlen, dass die „wüsten Plätze auf der Friedrichsstadt ohne den geringsten Anstand „bebauet und in diesem Jahr solches bewerkstelliget, zu dem Ende auch „von den Eigenthümern längstens gegen Ostern dies. Jahres der Anfang „darzu gemachet, oder ihnen die Stellen genommen und à 2 Thaler die „Quadratruthe denen, so solche zu bauen resolviren, ohne Contradiction „angewiesen werden sollen, hingegen auf einer jeden Stelle à 3 Ruthen „en fronte 1 Schock Mittelbauholz, 4 Stücken Sägeblöcke, 4 Land- „Prahmen Kalksteine, 30 Wispel Kalk und 42 Thaler baar Geld von „den von S. K. Majestät darzu abermahl geschenkten 10 000 Thalern „assigniret werden sollen; als wird allen und jeden Eigenthümern hier- „mit aufs nachdrücklichste anbefohlen, zwischen hier und Ostern, zur „Bebauung wirkliche Anstalt zu machen und mittels einzugebenden „Memorials, auch beizulegenden Risses, und Attests vom Maurer- „und Zimmermeister, wie breit deren Stellen en Fronte seien, die „Assignationes auf sothane Materialien und Geld fordersatzamst „zu suchen, oder zu gewärtigen, dass die Stellen ohnfehlbar genommen „und à Quadratruthe 2 Thaler verkauffet und die Königl. Beneficien „darauf assigniret werden.“

Als nun infolge dieser und noch mehrerer anderer Königlicher Befehle eine grössere Anzahl von Häusern entstanden und nur noch wenige Lücken geblieben waren, lag dem Könige, der inzwischen die (Ende der 1860er Jahre gefallene) Stadtmauer vom Brandenburger Thor über das Hallesche nach dem Schlesischen Thor hatte ziehen lassen, doch sehr daran, auch den äusseren Teil der Friedrichsstadt, zwischen der Mauer- bzw. Junker-Strasse und der neuen Stadtmauer, vollbebaut zu sehen. Er hatte dazu die noch jetzt bestehenden Strassenzüge mit der Wilhelmstrasse und der Zimmerstrasse beginnend, bis zum Quarrée (Pariser Platz), dem Achteck (Leipziger Platz) und dem Rondel (Belle-Allianceplatz) anlegen lassen und gewährte für den Anbau dieser erweiterten Friedrichsstadt dieselben Benefizien, wie in der engeren Friedrichsstadt, in Gestalt der Bauportionen. Im Jahre 1732 hatte der König dem Anbau in der äusseren Friedrichsstadt eine neue Anregung gegeben, derzufolge über 50 Gesuche um die Königliche Bausubvention eingegangen waren, und zu diesen gehören vermutlich auch die vorliegenden Blätter.

In der citierten Cabinetsordre vom 23. Februar 1725 finden wir eine Specification der Bauportionen und zwar waren es doppelte Portionen für Häuser von 3 Ruthen Front: 1 Schock Mittelbauholz, 4 Stücken Sägeblöcke, 4 Prahmen Kalksteine, 30 Wispel Kalk und 42 Thaler baar. Wenn nun die hier vorliegenden Anweisungen bei $3\frac{3}{4}$ Ruthen Front auf $2\frac{1}{2}$ Portionen, bei $4\frac{1}{2}$ Ruthen Front auf 3 Portionen, bei 6 Ruthen Front auf 4 Portionen, bei $6\frac{3}{4}$ Ruthen auf $4\frac{1}{2}$ Portionen lauten, so geht daraus hervor, dass auf je $1\frac{1}{2}$ Ruthen Front eine Bauportion bewilligt wurde

und die gratis gegebene Quantität an Baumaterialien und Geld für jedes Haus lässt sich nach der Zahl der bewilligten Portionen leicht berechnen.

Das Ergebnis solcher Rechnung zeigt, mit welchen relativ grossen Opfern Fr. W. I. dieses, sein zweites Lieblingswerk, zu fördern suchte. Welche anderweiten Einflüsse er zu dieser Förderung sonst noch ausübte, ist aus der geschichtlichen Charakteristik seiner Person bekannt.

Die Vorliebe für den Ausbau der Friedrichstadt stand der für die Heranbildung einer tüchtigen Armee wenig nach.

War mit dieser letzteren ein Fundament gelegt für die Hebung Preussens und damit Deutschlands zur gegenwärtigen Grösse und zum gegenwärtigen gesicherten Wohlstand, denen wir den hohen Aufschwung unserer Stadt verdanken, so erscheint auch des Königs zweites Werk, die Friedrichstadt, deren Entwicklung zum verkehrreichsten und schönsten Stadtteil er durch wahrhaft grossstädtische Anordnung der Strassen und Plätze, gleichsam in Vorausahnung der künftigen Bedeutung fundiert hat, als ein glänzendes Blatt in seinem Thatenkranz.

6. Herr Professor Dr. Johannes Frenzel hielt den angekündigten Vortrag: Zur Naturgeschichte des Müggelsees. Er verbreitete sich zunächst über die Gestalt des Sees, seine Zu- und Abflüsse und schilderte dann die Fauna und Flora nach den Wasserschichten, den Jahreszeiten, dem Einfluss des Menschen u. s. w. Unterstützt wurde der Vortrag, welcher mit grossem Beifall aufgenommen wurde, durch eine reiche Zahl von Demonstrationsobjekten.

7) Nach dem Schluss der Sitzung vereinigte sich noch eine Anzahl der Teilnehmer zu einem gemütlichen Beisammensein im Ratskeller.

Eingegangene Geschenke für die Bibliothek der „Brandenburgia“.

Herr Bürgerdeputirter **Dr. Carl Bolle**: Bolle, Etwas über Ahorne. Berlin 1894. gr. 8. 9 S.

„ **Fritz Eichberg**: Eichberg, die Mark Brandenburg in Sage und Lied. Berlin 1894. 8.

„ Geh. Regierungsrat **Friedel**: a., Riedel, Katholisches Leben in der Mark Brandenburg; Berlin 1894. 8. b, Muret, Geschichte des Kinderhospiz der franz.-reformirten Gemeinde in Berlin; Berlin 1894. 8. c., Muret, Geschichte der ersten städtischen höheren Töchterchule in Berlin. Berlin 1888. 8.

„ Oberlehrer **Dr. Graupe**: Graupe, die Ostseeküste von Colberg bis Heiligendamm und Rügen. Berlin 1894. 8.